

Auseinandersetzung anregen. Denn Solidarität muss zwar kritisch bleiben, ist aber weiterhin notwendig.

Andreas Bohne

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i1.10>

## Literatur

Schleicher, Ilona, & Hans-Georg Schleicher (1997): *Die DDR im südlichen Afrika: Solidarität und Kalter Krieg*. Hamburg.

Smith, Evan (2020): „A Last Stubborn Outpost of a Past Epoch“: The Communist Party of Great Britain, National Liberation in Zimbabwe and Anti-imperialist Solidarity“. In: *Twentieth Century Communism*, Bd. 18, Nr. 18, S. 64-92 (<https://doi.org/10.3898/175864320829334825>).

Spreen, David (2022): „Radical Protest or Shadow Diplomacy? The Decolonization of Zimbabwe and West German Maoism, 1960-80“. In: Davis, Belinda; Friederike Brühöfener & Stephen Milder (Hg.): *Rethinking Social Movements After '68: Selves and Solidarities in West Germany and Beyond*. New York, US-NY, S. 238-258 (<https://doi.org/10.1515/9781800735668-014>).

Rainer Tetzlaff: *Der afrikanische Blick – unerwartete Perspektiven der Integration*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apffel 2023, 299 Seiten

Ach, ein weiteres Buch zu Afrika, könnte man sagen. Aber dieser Band von Rainer Tetzlaff unterscheidet sich vom Gros der Monografien über diesen Kontinent. Der Autor lässt vor allem afrikanische Stimmen, bekannte Autor\*innen ebenso wie Betroffene, zu Wort kommen und versteht sich als Moderator.

Treffender wäre der Inhalt des Buches aber umschrieben, wenn die Hauptthematiken Flucht, Migration und Integration im Obertitel stünden. Diese Themen werden (weitgehend) aus afrikanischen Perspektiven ausführlich und kritisch diskutiert. Sie sind in acht Kapiteln (insgesamt 60 Kurzbeiträgen) zu verschiedenen Themenblöcken gegliedert. Tetzlaff diskutiert im einführenden Kapitel den Rassismus in Deutschland und das kulturelle Kapital der Geflüchteten und Migrant\*innen – mit der wenig erfreulichen Konstatierung, dass verschiedene Studien in Deutschland einen allgemeinen strukturellen Rassismus als Grundhaltung erkennen und die Überlegenheit der Weißen in vielen Köpfen noch immer fest verankert sehen (24). Dies wurde während der sog. Flüchtlingskrise 2015 besonders deutlich, als eine sehr große Zahl von Migrant\*innen/Flüchtlingen aus Afrika mit ihrem „Rucksack mit kulturellem Gepäck“ (21) bei uns ankam – das war oft das einzige, was sie mitbrachten. Ausführlich diskutieren die Autor\*innen im 2. Kapitel über „afrikanische Identität“, die es natürlich, wie auch Tetzlaffs Beispiele verdeutlichen, in dieser verallgemeinerten und einheitlichen Form nicht gibt.

Bevor in den folgenden Kapiteln auf die Erfahrungen der Betroffenen eingegangen wird, gilt es, die Flüchtlingskrise von 2015 zu erklären (Kap. 3). Die verschiedenen Fluchtursachen werden dargestellt und genauer diskutiert. Es stehen nicht nur die Pushfaktoren in Afrika, wie Bad Governance und Bevölkerungsdruck im Fokus, sondern insbesondere auch die Situation in Deutschland und die Ängste der Migrant\*innen vor Xenophobie.

Auf über 100 Seiten berichten die Kap. 4 und 5 ausführlich über die Erfahrungen der Flüchtlinge. Frauen, Männer und Jugendliche verschiedener Länder und mit unterschiedlichen kulturellen Prägungen kommen zu Wort. Auch die Motivation, sich auf die Flucht zu begeben, ist unterschiedlich. Wirtschaftliche Not, Fehlen von bezahlter Arbeit, Klimafaktoren wie Missernten und nicht zuletzt politische Repression sind die wichtigsten Ursachen. Besonders ausführlich werden Migrant\*innen aus muslimischen Herkunftsländern berücksichtigt. Dabei kommen Themen zur Sprache, die in der öffentlichen Debatte eine eher untergeordnete Rolle spielen. Hier wird z.B. die fehlende Sexuaufklärung in Marokko diskutiert (87ff). Gerade Flüchtlingen aus der muslimischen Welt fällt die Integration schwer. Insbesondere Frauen fliehen vor der religiös repressiven Lebensrealität, halten aber an ihrem Glauben fest und sind in Deutschland tendenziell marginalisiert. Das führt zum Entstehen von enklavenartigen Parallelgesellschaften, wo frustgeladen in Einzelfällen auch radikale Einstellungen und terroristische Praktiken entstehen können.

Über ihre Ankunft in Deutschland und die oft missglückte Integration berichten Flüchtlinge im Kapitel 6. Aus den 21 Millionen Einwohner\*innen mit Migrationshintergrund (2022) in Deutschland werden hier exemplarisch einige Beispiele herausgegriffen. Es war aber nicht immer der Kulturschock, der vorherrschte; es gibt einzelne Paradebeispiele von ausgesprochenen Erfolgsgeschichten. Die Karriere des Fußballstars Gerald Assamoah (183) und der Werdegang der Frauenrechtlerin Mariame Racine Sow aus dem Senegal (184ff) sind erfreuliche Einzelfälle, aber leider nicht die Regel. Viele Migrant\*innen verharren in einer ambivalenten Diaspora.

Deutschland bleibt ein schwieriges Einwanderungsland für Afrikaner\*innen, wie das Abschlusskapitel resümiert. Die Integrationswissenschaftlerin *Naika Foroutan* entwirft folgendermaßen ein Leitbild für ein „postmigrantisches Deutschland“, das „Deutschland in die Zukunft trägt“: Es solle die Rechte und Interessen der „neuen Deutschen“ angemessen berücksichtigen, „ohne den von der Mehrheitsgesellschaft gelebten schätzenswerten Kern einer deutsch-europäischen Identität aufzugeben oder vergiften zu lassen“ (270).

Ein großer Teil des Textes besteht aus Zitaten und Ausschnitten aus Interviews. Auf diese Weise gibt Tetzlaff den zahlreichen Autor\*innen aus Afrika und anderen, die über Afrika schreiben, ein Forum. Er drängt sich trotz seiner langjährigen Erfahrung als Afrikawissenschaftler nicht in den Vordergrund, um seine Sicht über den Kontinent zu präsentieren. Im Gegenteil: er überlässt die Bühne den afrikanischen Intellektuellen und den Geflüchteten. Als seine Aufgabe sieht er an, in diesem Band die zum jeweiligen Kapitelthema passende Auswahl zu treffen und die Beiträge in den Kontext thematisch einzuordnen. Seine Analysen und Interpretationen der Texte wirken nicht bevormundend, sondern erleichtern den Leser\*innen die Kontextualisierung; er ist sozusagen derjenige, der die Texte und den Gesamtzusammenhang organisiert und moderiert. Selbst schreibt er sinngemäß, dass hier zuzuhören wichtiger sei als selbst zu schreiben. Zugleich gesteht er ein, dass auch er nicht vollständig die afrikanische Brille aufsetzen kann und die Auswahl der Autor\*innen, der Texte und der betroffenen Befragten nicht frei von eurozentrischer Denke ist.

Das Verdienst des Bandes ist zweifellos die überaus reichhaltige Zusammenstellung von Stimmen, d.h. Autor\*innen und Quellen aus Afrika. Das Buch hat fast schon einen enzyklopädischen Charakter. Es bringt den Leser\*innen die afrikanischen Autor\*innen näher und macht sie bekannt, denn viele der aufgeführten Schriftsteller\*innen sind hierzulande nur Fachleuten bekannt. Darüber hinaus besticht es durch seinen durchweg sachlichen Tenor; es verzichtet bewusst darauf, Stellung zu beziehen, gleichwohl schimmert eine fortschrittlich liberale Grundhaltung durch. Die inhaltsreichen, oft dicht geschriebenen Texte sind anspruchsvoll; man lernt viel, aber das Buch ist beileibe keine Nachttischlektüre. Ergänzt wird dies durch das ausführliche, fast zwanzigseitige Literatur- und Quellenverzeichnis am Ende des Buches.

Theo Mutter (†)

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i1.11>

Kevin Ochieng Okoth: *Red Africa. Reclaiming Revolutionary Black Politics*. New York, US-NY, & London: Verso 2023, 160 Seiten

In seinem 2023 erschienenen kompakten Buch versucht sich Kevin Ochieng Okoth an einem Überblick schwarzer marxistischer Politik auf dem afrikanischen Kontinent, welche sich von autoritären, teils sozialdemokratischen Projekten à la *african socialism* unterscheiden. Hierzu führt er zuerst in die derzeit beliebten Varianten post-kolonialer Diskurse um Afro-Pessimismus und Dekolonialer Theorie ein und unterzieht beide einer überzeugenden grundlegenden Kritik.

Für den in den USA theoretisierten Afro-Pessimismus ist anti-schwarzer Rassismus „weder historisch noch kontingent, d.h. er kann nicht dadurch überwunden werden, dass man sich mit den Belangen Schwarzer Menschen in der politischen Sphäre befasst.“ (ix) So ist Schwarzsein „eine ewige Bedingung, die die Beteiligung Schwarzer Menschen an der Politik ausschließt und sie zu einem Leben des ‚sozialen Todes‘ verdammt.“ (ebd.) Dies wird von Afro-Pessimist:innen mit der anhaltenden und sich verschärfenden Gewalt gegen schwarze Menschen in den USA begründet – die Bürgerrechts- sowie die *Black Power* Bewegung der 1950er bis späten 1970er Jahre hätten an diesem gewalttätigem Status Quo nichts signifikantes verändert. Demnach werde Afrika reduziert auf den „Ort, von dem aus versklavte Schwarze nach Amerika verschifft wurden, um dann auf dem Weg zu den Plantagen... entmenschlicht zu werden.“ (x) So reduziere Afro-Pessimismus „die Geschichte eines ganzen Kontinents auf ein einziges traumatisches Ereignis“ (ebd.). Dabei spiegelten afro-pessimistische Theoretiker:innen „dieselbe phantastische Sichtweise auf Afrika wider, die den Kontinent in den Hintergrund treten lässt und ihn als leere Schiefertafel anbietet, auf die wir unsere eigenen Erzählungen, Mythen und Überzeugungen prägen können, was uns so oft daran gehindert hat, seine Realität besser zu verstehen“ (ebd.).

Ähnlich wie Afro-Pessimismus führe Dekoloniale Theorie, wie sie sich zuerst an Universitäten des Globalen Nordens hegemonial ausgestaltet habe, zu einer „Ausradierung des antikolonialen Marxismus in Afrika“ (xi). Hier finde eine „ähnliche Abkehr von der Politik der nationalen Befreiung und des Marxismus“ statt (ebd.). In den öffentlichen Diskussionen „über die Entkolonialisierung der Museen oder